



**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell**

www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„Ein so ungerecht aufgenötigter Krieg“: Schiltach 1914

Von Hans Harter

Teil 1: „Für die Größe, die Ehre, die Freiheit unseres Vaterlandes.“

Am 31. Juli 1914 war der Schiltacher Marktplatz voller Menschen, die erwartungsfroh oder auch gedrückt einem Offizier lauschten, der unter Trommelwirbel den „Zustand der drohenden Kriegsgefahr“ ausrief. So war es doch wahr geworden, was sich seit Tagen ankündigte: Die Staatsmänner wurden einer auf dem Balkan ausgebrochenen Krise nicht Herr oder nutzten sie, um die Machtverhältnisse in Europa umzuwerfen, und sei es militärisch, durch Krieg.



Am 31.7.1914 wurde in Deutschland – das Bild stammt vermutlich aus Berlin – der „Zustand der drohenden Kriegsgefahr“ verkündet. Foto: Harter

Zwar wurde die Bevölkerung zur „Ruhe“ aufgerufen, doch spürte man überall eine spannungs- und angstgeladene Stimmung, die sich im massenhaften Abheben der Sparbücher und Sturm auf die Lebensmittelläden äußerte. Die Aufforderung, „der Entwicklung der Dinge kühl entgegen zu sehen“, galt auch den Wehrpflichtigen, ob ledig,

verheiratet oder bereits Familienväter, ob Arbeiter, Bauern, Handwerker oder Geschäftsleute, denen die Ratsdiener die Stellungsbefehle überbrachten. Tags darauf, am 1. August, befahl Kaiser Wilhelm II. die allgemeine Mobilmachung, was das Einrücken der ersten Männer bedeutete.

Neuer Ort des Geschehens wurde der Bahnhof, der nun tagelang voller Abschied nehmender Menschen war. Von „schweren Stunden“ wird berichtet, als „die Frau dem Mann den letzten Kuß bot, wenn der Sohn sich losriß aus den Armen der weinenden Mutter.“

Doch wollte man auch nicht zu viel „Leid und Trennungsschmerz“ zulassen, die Bevölkerung musste auf Krieg eingestimmt werden und Mut, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft und Hass auf den Feind an den Tag legen. So übertönten Gesänge die Abschiede: „Deutschland, Deutschland über alles“, „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“, „Eine feste Burg ist unser Gott“. Patriotische Gefühle und religiöse Hinwendung sollten Schmerz, Bangen und Ungewissheit auffangen, „brausende Hochrufe auf Kaiser und Vaterland“ das Leid übertönen, so dass auch von „großen und herzerhebenden Momenten“ berichtet wird, dem später so genannten „Augusterlebnis“.



*Lehengerichter Familie: Zwei Söhne müssen in den Krieg, die Eltern bleiben zurück
Foto: StA Schiltach*

Bis November waren aus Schiltach 200 Männer „zur Fahne einberufen“ und kämpften, so die Zeitung, „den großen Kampf gegen Deutschlands Feinde, um die Grenzen des Vaterlandes zu schützen.“ Von den meisten wurde der Krieg, wie der Kaiser es vorgab, als „vom Feind aufgezwungen“, gesehen, dem man sich unterwarf und bereit war, alles zu opfern, und sei es das eigene Leben oder das eines Angehörigen. Ging es doch um „die Größe, die Ehre, die Freiheit unseres deutschen Vaterlandes“.

Diese Argumente wurden auch bemüht, als dann die mit Verwundeten überfüllten Züge durchzuführen, die die Sanitätskolonne mitversorgte. Bald trafen auch die ersten Gefallenenmeldungen ein: für den Sattler Tobias Sautter, den Weber Christian Aberle, den

Gipser Wilhelm Buzzi, den Weber Mathias Blum aus Schiltach, die Landwirte Konrad Maurer und Friedrich Bühler sowie den Bäcker Georg Friedrich Wöhrle aus Lehengericht. Ihr meist durch Maschinenwaffen verursachtes Ableben wurde als „Heldentod“ verklärt, als Trost für die Angehörigen gab es die Formel: „Sie starben den schönen Tod fürs Vaterland.“

Die Schuld dafür gab man aber nicht den eigenen, auf Krieg setzenden Politikern und Militärs, sondern, so die offizielle Propaganda, „der revanchelustigen Kriegspartei der französischen Nation, der geldgierigen russischen Großfürstenpartei und den neidischen englischen Krämern.“

Teil 2: „Für unsere tapferen Soldaten, die für uns bluten und frieren.“

Während immer mehr Männer in den Krieg geholt wurden, an alle Fronten in Ost und West, zog hier eine „Bahnschutz-Wache“ auf: Landsturmlaute aus Bruchsal, die die Bahnanlagen bewachen mussten, da man Aktionen französischer Saboteure befürchtete. Dabei geriet einer von ihnen nachts unter einen Zug, der erste, der hier, wie es hieß, „im Dienst fürs Vaterland“ zu Tode kam.



Landwehrmänner am Häberlesbergtunnel 1914, Foto: StA Schiltach

Noch anders erreichte der Krieg das Städtchen. Mit dem Ruf, „nun hebt die Arbeit der Frauen an“, sollten sie sich zu Krankenpflege, Näh- und Strickarbeit melden und wie die Männer in einer „gewaltigen Opferwilligkeit und Begeisterung“ fürs Vaterland einsetzen. In der Schule wurde ein Lazarett eingerichtet, „um auf diese Weise den tapferen Soldaten die Dankesschuld abzutragen.“ Es gab freiwillige Helferinnen und flossen Spenden, die „Zeugnis ablegen von warmen Herzen und offenen Händen.“ Für ältere Buben wurde eine „Jugendwehr“ gebildet, in der sie unter Leitung von Bürgermeister Wolpert eine vormilitärische Ausbildung erhielten, um bald tüchtige Soldaten sein zu können.

Zu spüren waren auch wirtschaftliche Auswirkungen, so der Mangel an Arbeitskräften in der Industrie, die ihrerseits vom Krieg profitierte: Die Tuchfabrik Karlin suchte „Schneider und Näherinnen für Militärlieferung.“ Die Buchhandlung hatte „Feldpostartikel“ und ein französisches Wörterbuch im Angebot, „begehrt von den Soldaten im Feld.“ Die Drogerie warb: „Sendet den Truppen Haarelemente! Wirksamstes Mittel gegen Läuse!“ Der Frauenverein sammelte Spenden „für unsere Braven im Felde“, Kleider und 1500 Mark (ca. 7500 €). Zugleich nähten und strickten „fleißige Kinder- und Frauenhände für unsere Soldaten“, stand doch das erste „Kriegsweihnachten“ bevor. Denn, so schrieb die Zeitung, „das frohe Fest wird für viel Tausende eines der Tränen und des bitteren Schmerzes.“



Helferinnen und Verwundete des Lazarett (um 1915) Foto: StA Schiltach

Am Ende waren 290 Weihnachtspakete gepackt, bei denen „unsern Soldaten die Augen leuchten werden“: ein Hemd, eine Unterhose, ein Paar Socken, ein Taschentuch, eine Leibbinde, Zigarren, ein Schnitzbrot, zwei Paar Landjäger, ein Päckchen Würfelzucker, eine

Kerze und ein Büchlein, begleitet von dem Gruß: „Gott schütze und behüte Sie und gebe Sieg unserm tapfern Heer!“

Von dort kamen auch Meldungen über Auszeichnungen „für Tapferkeit vor dem Feinde“, so für Eduard Böckh das Eisene Kreuz 1. Klasse: „Seine Heimatstadt Schiltach ist stolz auf die Ehrung, die dem tapferen Offizier zuteil geworden.“

Immer häufiger eilten jedoch Gefallenmeldungen durchs Städtle, die sich zu Jahresende auf 14 Schiltacher und vier Lehengerichter summierten. Viel Anteilnahme erfuhr Fabrikant Korndörfer, dessen Sohn Hermann „den Heldentod gefunden.“ Die Zeitung berichtete über den „noblen Charakter“, dem „beschieden war, den größten Dienst am Vaterland zu leisten, indem er sein junges, hoffnungsvolles Leben gab.“

Ende 1914 gab es „Gedanken eines Lehgrichters“, der *„e still Gebet eisiri bravi Soldate weihte, wo den Heldentod gstorbe sinn un wo ihr Lebe eisetzet. Wie wärs wenn d'Franzose reikumme wäret? Do wäret Reiche un Armi gleich übel dra gsei.“*

Die Botschaft der durch den Dialekt gesteigerten Sätze ist klar: Es geht um Verteidigung, die auch den „Heldentod“ rechtfertigt, schlimmer als Krieg wäre die Besetzung durch den Feind.

Die Frage, ob nicht auch die Gegner Gleiches beanspruchten und der verheerende Krieg nicht hätte vermieden oder beendet werden können, stellten nur wenige. Er wurde als Schicksalsschlag gesehen, dem man sich unterwarf und den man, trotz aller Opfer, durchstehen musste.

*Der 1. Teil dieses Artikels erschien erstmals am 31. Juli 2014 im „Schwarzwälder Bote“.
Am 05. August 2014 folgte er als fünfter von insgesamt 12 Teilen in der
„OT-Serie zum Ersten Weltkrieg“ im „Offenburger Tageblatt“.
Der 2. Teil wurde am 15.08.2014 erstmals im „Schwarzwälder Bote“ veröffentlicht.*